



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen

Schäfer, Georg

Darmstadt, 1898

Fundamente des frühromanischen Centralmünsters

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82585](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82585)

basis mit dem frühromanischen Basament Fig. 165 S. 271 und mit den spätrömischen Basamenten der Kaiserpfalzsäulen Fig. 65, 66 u. 67 S. 138 u. 139 gibt eine belehrende Anschauung dieses Formenwandels innerhalb der Kunstbewegung der gleichen Stilart. — Die Erklärung des Anbaues als Vorhalle anerkennen wir für vollkommen zulässig, halten aber nicht für ausgeschlossen, dass der bescheidene Raum als Oratorium zur Abhaltung der gemeinsamen Gebetsverrichtungen der Stiftsgeistlichkeit (Tageszeiten, *horae*) gedient haben kann. Die Entscheidung dürfte wesentlich von der Lösung der Vorfrage abhängen, ob die Westseite des Anbaues als raumöffnendes Portal behandelt war oder den Abschluss der Halle bildete.

Eine Fortsetzung der in obigem Bericht besprochenen Untersuchungen liegt ausserhalb des Rahmens der dem Kunstdenkmälerwerk gestellten Aufgabe, würde aber — darüber kann kein Zweifel obwalten — nicht nur für die Baugeschichte der Ritterstiftskirche sondern auch für die Geschichte der romanischen Architektur in süd-deutschen Landen überhaupt von Werth sein.

Nachtrag. — Nahezu ein volles Jahr nach dem uns glückten Grabungsergebniss vor der Westfassade der Ritterstiftskirche liess die Grossherzogliche Baubehörde an der nämlichen Oertlichkeit Untersuchungen in umfassender Weise anstellen, denen gegenüber es uns nur zur Befriedigung gereichen kann, dass das Wesentlichste von Dem, worauf es bei der beschreibenden Darstellung des Gegenstandes im Sinn der dem Kunstdenkmälerwerk gesteckten Grenzen ankommt, uns nicht entgangen ist, wie aus der vorstehenden Erörterung erhellt.

FUNDAMENTE DES UM DIE MITTE DES XIII JAHRHUNDERTS NIEDERGELEGTEN FRÜHROMANISCHEN CENTRALMÜNSTERS

Wichtiger noch als die vor der Westfassade bewerkstelligten Terrainuntersuchungen ist ein Grabungsfund im Inneren der Stiftskirche, welcher — falls die daran geknüpften Vermuthungen sich verwirklichen — von hervorragender Bedeutung für die Geschichte der vaterländischen Sakralarchitektur sein wird. Im Herbst 1896 prüfte der mit Freilegung der Aussenvorhalle beauftragte Hr. Regierungsbaumeister Eduard Wagner auch einen Theil des Bodenbelages im Inneren des Gotteshauses nahe bei der Thurmhalle und stiess auf Ueberreste von Fundamenten, die augenscheinlich von keinem anderen Gebäude herrühren können, als von dem vorgothischen, ottonischen, d. i. frühromanischen Stiftsmünster St. Peter. Hr. Wagner grub zwei in stumpfem Winkel verbundene Kalksteinmauerzüge mit wohl erhaltener gleichmässig aufgetragener Putzschicht und Pfeilervorlagen aus, und will, auf Grund sorgfältiger Messung und Berechnung, in den zu Tage getretenen Substruktionen Bestandtheile eines im Zwölfeck gestalteten centralen Kirchenbaues erkennen, während die herrschende Meinung das ehemalige Vorhandensein einer langgestreckten Basilika mit erhöhtem Mittelschiff und niedrigen Seitenschiffen hinter der bestehenden doppelthürmigen Westfassade annimmt. Erweist sich Wagner's Centralbau-Hypothese als zutreffend und seine Berechnung des Polygondurchmessers auf 22 m als richtig, so würde die Peripherie der Thalwimpfener Rundkirchenfundamente östlich bis zur Vierungsmite der jetzigen Stiftskirche und seitlich — wenn auch in



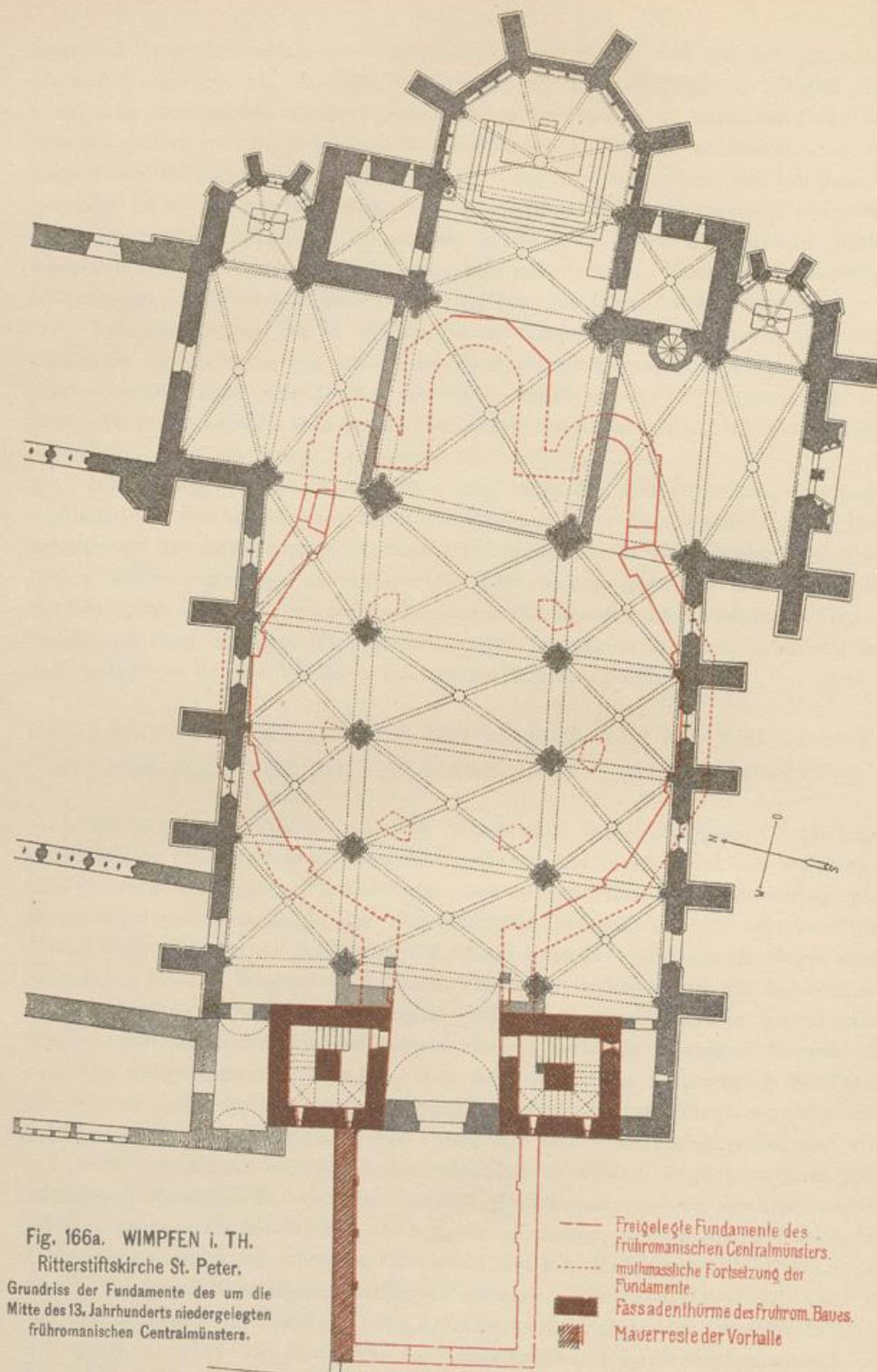


Fig. 166a. WIMPFEN i. TH.
Ritterstiftskirche St. Peter.
Grundriss der Fundamente des um die
Mitte des 13. Jahrhunderts niedergelegten
frühromanischen Centralmünsters.

- Freigelegte Fundamente des
frühromanischen Centralmünsters.
- ... mutmassliche Fortsetzung der
Fundamente.
- Fassadenthürme des frührom. Baues.
- ▨ Mauerreste der Vorhalle

1:300
0 10 20 m

geringen Abständen — über deren Nebenschiffe hinaus sich erstrecken. Hoffentlich dringt bald volles Licht in die aufgerollte Frage durch erschöpfende Weiterverfolgung der zu Tage gekommenen Spuren eines Baudenkmales, das Jahrhunderte lang bis zu völliger Vergessenheit aus dem Bewusstsein der Generationen verschwunden war.

Nachtrag. — Ende Juli 1897, kurz vor der Drucklegung dieses Bogens, hatten wir uns durch die Vermittelung Sr. Excellenz des Grossherzoglichen Staatsministers a. D. und Wirklichen Geheimerathes Hrn. Dr. Julius Freiherrn von Starck, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Kommission für die Herausgabe des Kunstdenkmälerwerkes, einer Reihe von *Notizen* über die Thalwimpfener Ausgrabungen von Seiten des Vorstandes der Bauabtheilung im Grossherzoglichen Ministerium der Finanzen Hrn. Ministerialrath und Geheimerath Dr. Theodor Schäffer zu erfreuen, woraus als wichtige Thatsache sich ergibt, dass infolge abermaliger, im Frühjahr 1897 unter Mitwirkung der Grossherzoglichen Museumsdirektion und des historischen Vereins begonnener, im Inneren der Ritterstiftskirche unter dem Bodenbelag unternommener Nachforschungen die Centralbau-Hypothese des Hrn. Regierungsbaumeisters Eduard Wagner allseitige Bestätigung gefunden hat, ein kunstwissenschaftlich bedeutsames Ergebniss, über dessen gegenwärtigen Stand Fig. 166a zur Orientirung dient. *)

Es handelt sich hiernach hinsichtlich der freigelegten Substruktionen in evidenter Wirklichkeit um die Fundamente einer im Zwölfeck konstruirten, in blauem Kalksteinmaterial ausgeführten vorgothischen Centralkirche, deren Ueberreste unzweifelhaft als die Plananlage des von *Burchardus de Hallis* in dessen Chronik (s. o. S. 203 u. 204) erwähnten, der vorhandenen Stiftskirche des Dechanten Richard von Ditsenheim vorhergegangenen *«Monasterium prae nimia vetustate ruinosum»* d. h. *«vor über-grossem Alter baufällig gewordenen Münsters»* anzusehen ist, das an Stelle der während der Ungarninvasion zerstörten primitiven Crotoldstiftung in der Ottonenära entstanden war. Die Wahl einer grossräumigen Centralanlage für dieses aller Wahrscheinlichkeit nach in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts errichtete frühromanische Gotteshaus kann nicht befremden angesichts der Thatsache, dass — wie bereits oben (S. 271) ausgeführt — die ottonische Baukunst vielfach den Spuren der karolingischen Architektur folgte, deren Hauptwerk, das Aachener Münster, damals in gleicher Weise zur Nachahmung anregte, wie in der neueren Zeit der St. Petersdom zu Rom ein Vorbild für zahlreiche Kirchenbauten des Renaissancezeitalters geworden ist.

Die jüngsten Grabungen im Inneren der Ritterstiftskirche liessen erkennen, dass der verschwundene Centralhochbau, ausser den zwölf Wandpfeilern in den stumpfen Winkeln der polygonen Umfassungsmauer, sechs Pfeiler im Mittelraum besass, ein Ergebniss, das nach allen Analogieen mit Sicherheit erwartet werden konnte. Denn, ist beispielsweise das Aachener Münster im Sechzehneck konstruirt, welchem

*) Die auf Fig. 166a mit Roth eingezeichneten Fundamentlinien beruhen auf einer den oben erwähnten *Notizen* beigegebenen Rekonstruktions-Handskizze des Hrn. Regierungsbaumeisters E. Wagner; die in Schwarz dargestellte Plananlage der jetzigen Stiftskirche hingegen ist eine selbstständige Aufnahme unseres Zeichners, Hrn. Architekt und Realgymnasiallehrer C. Bronner, aus dessen Hand die Gesamtabbildung hervorgegangen ist; auf photolithographischem Wege wurde letztere vervielfältigt in der mit der Officin des Hrn. Philipp von Zabern zu Mainz verbundenen Steindruckerei.

Ausgrabung der
Fundamente des
frühroman. Stifts-
münsters St. Peter

im Mittelraum ein Achteck entspricht, so erscheint es folgerichtig, dass dem Thalwimpfener zwölfckigen Polygon ein sechseckiger Mittelraum entsprach. In der Handskizze des Hrn. E. Wagner fehlen die sechs Mittelstützen; auf unsere Veranlassung wurden dieselben der Fig. 166a in idealer Ergänzung hinzugefügt. Ob diese Stützen aus Pfeilern, ob aus Säulen, oder aus einem Wechsel von Pfeilern und Säulen bestanden, bleibt fraglich, da die seitherigen Grabungen keinerlei in diesem Sinn kennbare Einzelformen zu Tage gefördert haben sollen. Ohne Widerspruch zu befürchten darf hingegen die Annahme sich hervorwagen, dass die sechs Stützen vom Mittelraum einen breiten Umgang abgrenzten, über welchem Emporen hingen. Der Mittelraum aber stieg wahrscheinlich als ein von einem Lichtgaden durchbrochenes Hochgeschoss frei zu dominirender Höhe hinan und war entweder mit einem Zeltdach oder mit einer Kuppel bekrönt, während die Eindeckung des tiefer gelegenen Umgang-Erdgeschosses wohl aus einem ringsum laufenden Walm-dach bestand.

Der baugeschichtlich und kunstarchäologisch wichtigste Bestandtheil der freigelegten Fundamente ist unstreitig die Choranlage, die stark ausladend an der östlichen Peripherie des Polygons vortritt und in beschlossener Gestaltung aus einer Hauptapsis und zwei Nebenapsiden sich zusammensetzt. Wenn man erwägt, wie wenig in diesem Betracht gar manche modernen Rundkirchen befriedigen und dass beispielsweise selbst ein so gewiegter Architekt wie Georg Moller die Lösung des Chorproblems an seinem Hauptwerk, der katholischen Rundkirche zu Darmstadt, unversucht gelassen, deren Hochaltar und Seitenaltäre von der Orgelbühne überragt und ebenso unorganisch wie unliturgisch zwischen je zwei Säulen des Umganges eingezwängt sind, so ist in der ausgegrabenen Thalwimpfener Choranlage die Anordnung eines selbstständigen Sanktuariums mit Hauptaltar und Nebenaltären in tektonisch monumentaler Weise erfolgt und als nachahmenswerthes Vorbild um so mehr zu würdigen, je einfacher und zweckentsprechender der Bautheil in die Erscheinung tritt. Alle drei Apsiden schliessen an ihren Innenseiten halbkreisförmig ab; nach aussen folgen nur die Nebenapsiden der Rundform; dagegen ist der äussere Abschluss der Hauptapsis polygonal und zwar dreiseitig gebildet, ein Zeichen, dass die Frühromanik bei allem Vorherrschen des Rundbogenprinzips keineswegs ablehnend gegen Chorschlüsse in gebrochenen graden Linien sich verhielt. Die in Rede stehende Choranlage ist übrigens nicht nur an und für sich bemerkenswerth, sie dürfte auch einen Rückschluss gewähren auf die ursprüngliche Gestaltung des karolingischen Münsterchores zu Aachen, der im 15. Jahrhundert zu Gunsten eines weiträumigen und glänzenden spätgothischen Chorhauptes umgebaut wurde. — Der Durchmesser des Thalwimpfener Centralbaues von 22 m bleibt allerdings hinter dem Diameter des Aachener Polygons erheblich zurück; er übertrifft hingegen bei weitem den Durchmesser der wohl erhaltenen Kloster-Rundkirche zu Ottmarsheim im Ober-Elsass. — Gleichwie die Dome zu Mainz, Speier und Worms als stolze basilikale Trias des frühen Mittelalters im Rheinland prangen, so bildeten in der gleichen Epoche und in dem gleichen Stromland die Münster zu Aachen, Wimpfen und Ottmarsheim eine ansehnliche Trias centraler Sakralbauten, denen gegenüber die sonstigen rheinischen kirchlichen Rundbauten nur von bescheidenen Abmessungen waren, wie

u. a. im Grossherzogthum Hessen die vom Erdboden gänzlich verschwundenen Dom-baptisterien zu Mainz und Worms. In diesem Zusammenhang ist auch der Umstand nicht ausser Acht zu lassen, dass die Wurzelkeime der genannten rheinischen Centralmünster mehr oder weniger auf die St. Vitaliskirche in Ravenna zurückreichen.

Kein Zweifel, dass der auf dem Baugrund der althehrwürdigen *Vallis Wimpina* bis jetzt gewonnene Thatbestand sowohl hinsichtlich der zuerst erforschten Ueberreste der äusseren Vorhalle wie der darauf gefolgten jüngsten Freilegung eines beträchtlichen Theiles der Fundamente des Münsterpolygones dazu angethan ist, als hochwichtiger Faktor der Entwicklung mittelalterlicher vaterländischer Kirchenbaukunst gewürdigt zu werden. Damit ist aber nicht Alles gethan. Die Grossherzogliche Baubehörde wird — so hoffen wir — die von bedeutsamem Erfolge begleiteten Grabungen auch auf die noch nicht freigelegten Fundamentstrecken und andere beachtenswerthe Stellen, vornehmlich im Osten auf die Umgebung der Apsidialgruppe und im Westen auf den durch die brutalen Emporen verdunkelten Anschluss des Polygones an die Thurmhalle, ausdehnen. Es will uns nämlich bedünken, dass eine erschöpfende Erweiterung und Vertiefung fernerer Untersuchungen des Baugrundes, innerhalb wie ausserhalb der Peripherie des Central-Mauerzuges, zur Aufklärung der noch immer räthselhaften unsymmetrischen Axenstellungen und der dadurch bewirkten Verschiebung der Jochvierecke (s. S. 203) wesentlich beitragen könne. Dem Vernehmen nach sind seitens der Baubehörde genaue Grabungsaufnahmen beschlossen, die wohl zur Veröffentlichung gelangen und geeignet sein werden, die Ueberreste des ottonischen Münsters St. Peter vollständiger und glänzender in die Kunstgeschichte einzuführen, als diess durch unsere bescheidenen beiden Nachträge hiermit geschieht. — Den gegenwärtigen unansehnlichen Plattenestrich des Gotteshauses wird jedenfalls ein würdigerer Bodenbelag in absehbarer Zeit verdrängen. Wie, wenn man sich entschliessen könnte, dem neuen Belag durch monochrome Mosaiklineamente, Zug um Zug der Fundamentirung folgend, das Abbild des Grundrisses der verschwundenen Rundkirche einzufügen, wie es sich aus den Grabungen ergibt? Ein geeigneteres Erinnerungsmal an das alte Monasterium für Mit- und Nachwelt, insbesondere für die breiten Schichten des Volkes, denen die Kunstliteratur fremd bleibt, der lapidare Grundriss aber anschaulich und verständlich sein wird, dürfte es kaum geben.

Bevor wir den Gegenstand verlassen, können wir nicht umhin, dem Hrn. Regierungsbaumeister Eduard Wagner diejenige Anerkennung auszusprechen, die ihm insofern gebührt, als sein tektonischer, dem Feingefühl des Anatomen vergleichbarer Scharfsinn auf Grund eines einfachen Strukturmotivs zu der hochwichtigen Entdeckung geführt hat, mit welcher der Name dieses noch jungen Architekten rühmlich verknüpft ist und bleibt, mochte immerhin die ihm gelungene Lösung des Ursprungsproblems der vorgothischen Stiftskirche im Hinblick auf die geplante Erneuerung des hehren Gotteshauses nur eine Frage der Zeit sein.

